

Psychoanalytische Identität in Deutschland

Tradition und Wiederannäherung

Der Beitrag zu einem Symposium zur „psychoanalytischen Identität in Deutschland“ hat den Autor angeregt, sich mit Tradition und Wiederannäherung zu befassen und dabei besonders zu bedenken, dass es sich um zwei verschiedene Identitäten handelt. Sie lassen sich theoretisch gut voneinander trennen, aber praktisch fließen sie ineinander. Das hat den Autor dazu bewogen, Allgemeines auch am Persönlichen zu zeigen. – Die eine Identität ist die einer Nation, die deutsche Identität, die aus der Perspektive der um 1935 geborenen Kriegskinder dargestellt wird. Die andere Identität ist die einer Wissenschaft, die psychoanalytische Identität, deren Geist aus Deutschland herausgetrieben war. – Hillel Klein führte den Begriff der „Wiederannäherung“ in einem sehr weit gefassten Sinne ein. – Die Identitätsfindung erfordert Wiederannäherung an die deutsche kulturelle Tradition, wie sie insbesondere in der Literatur unversehrt erhalten geblieben war, an jüdisches Denken, wie es in deutsch-jüdischen Begegnungen erfahren werden konnte, und an die Psychoanalyse, wie sie von Sigmund Freud begründet und jenseits der deutschen Grenzen weiterentwickelt worden war. – Die Wiederannäherung ist ein

schmerzlicher Prozess, verbunden mit den Gefühlen der Wut, der Schuld, der Scham und der Trauer. – Das kostbarste Gut ist die Hoffnung. Sie ist zu bewahren oder zu wecken, dass es möglich ist, sich von Lasten der Vergangenheit zu befreien. – Wie für viele andere gilt auch für die Kriegskinder: Es hört nie auf.

I

Das Rahmenthema des Symposiums, die „psychoanalytische Identität in Deutschland“, stellt eine doppelte Aufgabe, es soll die Rede von zwei Identitäten sein, und eine schwere Aufgabe; denn beide Identitäten sind durch die Vergangenheit schwer belastet.

II

Die eine Identität ist die einer Nation, die deutsche Identität. Sie hängt infolge der tiefen Zäsuren im 20. Jahrhundert mehr vom Zeitpunkt der Geburt ab, als es für gewöhnlich der Fall ist. Unterschiede lassen sich von Jahrfünft zu Jahrfünft feststellen. Ich wähle die Perspektive der Kinder, die um 1935 herum geboren wurden, und nenne sie im Weiteren einfach „die Kriegskinder“. In Bezug auf den Krieg mit der Zerstörung der Familien und der Städte, dem Hunger, dem Elend und dem Tod, gehören sie zur ersten, in Bezug auf das Kennenlernen der Geschichte des Nationalsozialismus gehören sie zur zweiten Generation.

Symposium anlässlich des 70. Geburtstags von Ludwig Drees und des fünfjährigen Bestehens des Magdeburger psychoanalytischen Instituts am 16. Oktober 2004 in Magdeburg. Dem Psychosozial-Verlag danken wir herzlich für die freundliche Nachdruckgenehmigung.

Die Kriegskinder erlebten ihre Jugend im Beginn der Nachkriegszeit. Die Städte lagen noch in Trümmern. Im Westen herrschte die Restauration und im Osten die ideologische Umwertung. Über Kriegserinnerungen wurde wenig gesprochen. Sie unterlagen einem Tabu. Das machte befangen. Einen Verstoß dagegen bekam ich sehr viel später, 1982, in Israel zu spüren, als ich in der Plenardiskussion eines internationalen Kongresses sagte, „dass die deutsche Geschichte nach 1945 nicht zu verstehen sei, solange sie nur unter dem Aspekt der Täter betrachtet würde; die Deutschen seien auch Opfer gewesen“.

Es entstand ein Tumult. „Er redet, hieß es, wie ein alter Nazi“ (1985, S. 24 f.), und ich verstand auf einmal kein Wort Englisch mehr. In Deutschland durfte die Erinnerung an das eigene Leid nicht sein. Sie galt als „Aufrechnung“ gegen das Verbrechen der Shoah. Das war verpönt. Wie schon im Krieg fühlten sich die Kriegskinder bei der Erkundung der Vergangenheit oft allein gelassen, und immer wieder kam es vor, dass sie hilflos dem Grauen gegenüberstanden und neues Entsetzen sich mit dem alten, dem selbst erlebten, verband.

Das Milieu, in dem die Kriegskinder im Westen aufwuchsen, lässt sich folgendermaßen skizzieren: Im Westen waren vom 8. auf den 9. Mai 1945 Antisemiten und Nationalsozialisten auf einmal wie verschwunden oder, wenn es sie noch gab, waren es die anderen. Nun waren es eifrige Christen und Antikommunisten, die den Ton angaben. Sie fanden eine Bewegung interessant, die den merkwürdigen Titel „Moralische Aufrüstung“ trug, und pflegten in den „Sowjets“ ein klares Feindbild. Sie waren überzeugt, dass man rüsten, höllisch aufpassen und auch die innere Sicherheit fest im Griff haben muss.

Zu der entsprechenden Entwicklung der Verschwörung des Schweigens im Osten schrieb Annette Simon: „Die in der DDR nach 1945 in die Macht eingesetzten Politiker waren zum Teil erwiesenermaßen antifaschistisch oder reklamierten dies für sich. Sie schufen den Mythos, dass die

DDR gewissermaßen aus dem Antifaschismus geboren worden sei. Diese Saga entfaltete eine ungeheuer starke Wirkung – bis in die einzelne Familie hinein –, weil sie umfassende Schuldentlastung von den deutschen Verbrechen bot. Diese Schuldentlastung wurde von den Deutschen Ost, die gar nicht unschuldiger waren als die Deutschen West, gierig ergriffen und nach und nach sogar geglaubt“ (2002, S. 269 f.).

Es gab Momente in den 1960er-Jahren, in denen die Kriegskinder sich fragten, ob die demokratischen Kräfte in der BRD die Oberhand behalten werden. Sie wurden die Wegbereiter der Studentenrevolte von 1968.

III

Die andere Identität, von der hier die Rede sein soll, ist die einer Wissenschaft, die psychoanalytische Identität. Der Nationalsozialismus hatte ihren Geist vertrieben. Er musste über einen Abgrund hinweg aus dem Ausland zurückgeholt werden. Hillel Klein, Überlebender der Shoah, ein israelischer Kollege, hat beschrieben, wie sich nach seinem Eindruck dieser Abgrund Anfang der 1980er-Jahre auf Angehörige der zweiten Generation in Deutschland ausgewirkt hat: „Jahre nach der Shoah wichen sie der Trauer aus, ... sie vermieden es vollkommen, mit den Juden, die jahrhundertlang mit ihnen in ihren Straßen, Städten, ihrer Literatur, Mythologie, ihren Ängsten und, wichtiger noch, in ihrer Repräsentanzwelt gelebt hatten, zusammenzutreffen ... Das hing mit der Unfähigkeit zu trauern zusammen, trauern nicht nur um ihre eigene elterliche Welt, sondern auch um die Juden, die ein unsichtbares Vakuum in ihren Seelen hinterließen“ (2003, S. 288 f.).

Hillel Kleins psychoanalytische Forschung galt den „Versuchen der Wiederbelebung“ (2003). In Anlehnung an Margaret Mahler, jedoch in einer allgemeineren Bedeutung des Wortes, hielt er die „Wiederannäherung“ bei der Wiederbelebung für besonders wesentlich „und darum“, sagte er seinen deutschen Kollegen, „kam mir in

den Sinn, eine Annäherung im Sinne... einer Wiederannäherung, zu suchen. Das wäre ein mühsames Suchen: Wir hier, ich und du. Und ich hätte vielleicht begonnen mit: Ich und du. Das wäre eigentlich eine Bewegung mit der gesamten und ganzen Skala der Gefühle der emotionalen Welt von Hass, Rache, enttäuschter Liebe – und auch ein Versuch der Hoffnung“ (1992, S. 1183).

Im Januar 1985, als ich ihn zuletzt in Jerusalem sah, schlug er mir vor, gemeinsam einen Aufsatz zu schreiben mit dem Titel: „Keine Versöhnung, sondern Selbstsuche im Sinne der Wiederannäherung, Dialog zwischen einem israelischen Psychoanalytiker und einem deutschen Psychoanalytiker vierzig Jahre später“. Im Gegensatz zu dem Begriff der „Versöhnung“ lässt „Wiederannäherung“ unterschiedliche Grade der Verwirklichung zu. Gelingen deutsch-jüdische Begegnungen, dann schwingt die hoffnungsvolle Tradition der Aufklärung mit, die denkbar macht, dass es auch anders hätte kommen können.

Aber die Erfahrung des gemeinsamen Schreibens blieb uns verwehrt. Das Jahr 1985 wurde sein Todesjahr.

IV

Die Wiederannäherung an die Tradition war insbesondere mit der literarischen Tradition eng verknüpft. Die Klassiker liefern sie unversehrte. Die Emigranten bewahrten sie und führten weiter, was in Deutschland keinen Platz mehr haben sollte. Das Lied von der „Lorelei“ war ein Volkslied geworden und hatte sich aus den Schullesebüchern nicht vertreiben lassen, aber darunter hatte nicht „Heinrich Heine“, sondern „Verfasser unbekannt“ gestanden.

Fünfzehn Jahre nach Kriegsende, Anfang der 1960er-Jahre, begannen im Westen die Kriegskinder – in dieser Hinsicht Angehörige der zweiten Generation – sich, wie sie es nannten, „die Geschichte anzueignen“. Damals, schrieb Reimut Reiche in einem pathetischen Ton, der zu meinen ei-

genen Erinnerungen passt, fanden „Wiederaneignung und Neuaneignung der im Nationalsozialismus zerstörten Denktraditionen und Denkbewegungen statt, die mit den Überschriften Marxismus, Psychoanalyse und Kritische Theorie bezeichnet sind... Jeder, der an dieser Zeit der Wiederentdeckung einer Welt des verschütteten Denkens teilhatte, erinnert sich an das besondere, identitätsstiftende Hochgefühl einer inneren Verbundenheit mit Gedanken, die zuvor ‚nie gedacht‘ waren und die doch alle schon ausformuliert vorlagen und nun aus den Exilarchiven ans Tageslicht gefördert wurden. Diese Wiederaneignung war im Unbewussten verbunden mit einem Traueraffekt und zugleich einem Affekt der Wiedergutmachung an und der Wiedervereinigung mit dem verlorenen ‚guten‘ Objekt, das auf diese Weise den Nationalsozialismus überlebte. Das erklärt auch, warum es für diese Zeit so wesentlich war, verlorene Gedanken wie verschüttete körperliche Objekte leibhaftig auszugraben; der Wert eines Gedankens schien mit der Mühe der Bergungsarbeit der Publikation zu wachsen, in der er erschienen war... Lebhaft erinnere ich mich an die Gefühlsmischung aus Ehrfurcht, Hochgefühl und Scham, in der wir 1963 die ersten hektografierten Abschriften von Horkheimers Aufsatz ‚Die Juden in Europa‘ (1939) entgegennahmen“ (1988, S. 45 f.).

Was 1960 im Westen als oppositionelles Denken begann, entlud sich 1968 in der Studentenrevolte. Während im Osten durch die Okkupation der CSSR eine große Hoffnung auf Veränderung im Sozialismus zerschlagen wurde und in Resignation einmündete, gewann die Studentenrevolte antiautoritäre Kraft. „Unter den Talaren Muff von tausend Jahren“ hieß es in Hamburg, „Befreit Grönland vom Packeis“ kam es von Zürich herüber.

In einem Punkt jedoch glich die Revolte den Denkweisen, gegen die sie anrannte. Indem die zweite sich gegen die erste Generation erhob, wick sie der Probeidentifizierung mit der ersten aus. „Ich bin wie Du“ zu denken, die Tochter über die Mut-

Carl Nedelmann

Psychoanalytische Identität in Deutschland – Tradition und Wiederannäherung

Zusammenfassung

Der Beitrag zu einem Symposium zur „psychoanalytischen Identität in Deutschland“ hat den Autor angeregt, sich mit Tradition und Wiederannäherung zu befassen und dabei besonders zu bedenken, dass es sich um zwei verschiedene Identitäten handelt. Sie lassen sich theoretisch gut voneinander trennen, aber praktisch fließen sie ineinander. Das hat den Autor dazu bewegt, Allgemeines auch am Persönlichen zu zeigen. – Die eine Identität ist die einer Nation, die deutsche Identität, die aus der Perspektive der um 1935 geborenen Kriegskinder dargestellt wird. Die andere Identität ist die einer Wissenschaft, die psychoanalytische Identität, deren Geist aus Deutschland herausgetrieben war. – Hillel Klein führte den Begriff der „Wiederannäherung“ in einem sehr weit gefassten Sinne ein. – Die Identität

tsfindung erfordert Wiederannäherung an die deutsche kulturelle Tradition, wie sie insbesondere in der Literatur unversehrt erhalten geblieben war, an jüdisches Denken, wie es in deutsch-jüdischen Begegnungen erfahren werden konnte, und an die Psychoanalyse, wie sie von Sigmund Freud begründet und jenseits der deutschen Grenzen weiterentwickelt worden war. – Die Wiederannäherung ist ein schmerzlicher Prozess, verbunden mit den Gefühlen der Wut, der Schuld, der Scham und der Trauer. – Das kostbarste Gut ist die Hoffnung. Sie ist zu bewahren oder zu wecken, dass es möglich ist, sich von Lasten der Vergangenheit zu befreien. – Wie für viele andere gilt auch für die Kriegskinder: Es hört nie auf.

Tradition and rapprochement

Abstract

His contribution to a symposium on “The psychoanalytic identity in Germany” stimulated the author to deal with tradition and rapprochement and in doing so to consider in particular that two different identities are at stake. Theoretically, it is quite easy to distinguish them but in practice they merge into one another. This has prompted the author to demonstrate general issues by way of personal ones. – One identity is that of a nation, i.e. the German identity, which is presented from the perspective of the war children born around 1935. The other identity is that of a science, i.e. the psychoanalytic identity, the spirit of which had been forced out of Germany. – Hillel Klein introduced the term “rapprochement” in a very wide sense. – The search for identity re-

quires rapprochement to the German cultural tradition, as it had been preserved in literature in particular, rapprochement to Jewish thinking, as it could be experienced in German-Jewish encounters, and also rapprochement to psychoanalysis, as it had been founded by Sigmund Freud and developed further beyond the German frontiers. – Rapprochement is a painful process, accompanied by feelings of rage, guilt, shame and mourning. – The most precious treasure is hope which is to be preserved or awakened, the hope that it is possible to free oneself from the burden of the past. – What applies to many others also applies to the war children: it never comes to an end.

ter, der Sohn über den Vater, wurde vermieden. So konnte das Lautwerden von nationalsozialistischen Gedankengängen und Parolen nur zum Protest führen.

Dieser Umstand wurde sehr viel später durch die Empörung über die Rede grell beleuchtet, die Bundestagspräsident Philipp Jenninger anlässlich der 50-jährigen Wiederkehr der Pogromnacht im November 1988 im Bundestag gehalten hat. Er sagte: „wir, in deren Mitte die Verbrechen geschahen“. Er nannte die Erfolge Hitlers ein „Fascinosum“. Er ließ die Sprache der Täter laut werden. Den Abgeordneten blieb der Zitatcharakter der Rede undeutlich. In projektiver Verkehrung warfen sie Jenninger vor, die braune Vergangenheit habe ihn eingeholt, und zwangen ihn zum Rücktritt. Die Pointe dieser Geschichte war, dass Ignatz Bubis, der spätere Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, den Text der Rede Jenningers nahm und in einer jüdischen Gemeinde unverändert vortrug. Keiner, heißt es, hat an der Rede in irgendeiner Weise Anstoß genommen.

V

Wie in deutsch-jüdischen Begegnungen die Wiederannäherung das Innenleben ergreifen kann, möchte ich an einer hoch aufgeladenen Gruppenszene zeigen. Sie stammt aus einer „group conference“, einem gruppendynamischen Laboratorium, das 1994 unter dem Thema: „Germans and Israelis – the past in the present“ in Nazareth stattfand. In jener Szene erschienen mir die Israelis, Nachkommen europäischer Juden, jeder Individualität beraubt. Es war mir, als blickte ich in kalte, abweisende, gleich aussehende Masken. Erst als die Gruppenatmosphäre in den folgenden Sitzungen ruhiger wurde, gewannen die Israelis für mich Individualität zurück.

Ein israelischer Teilnehmer schrieb über dieselbe Szene, wie er das Bewusstsein für die Menschlichkeit der Deutschen verloren hatte. Dann fuhr er fort: „Ich weiß nicht, wie ich schließlich dazu kam, auf ihre Namen zu hören und die Namen mit ih-

ren Gesichtern zu verbinden. Es geschah einfach und erst hinterher bemerkte ich, dass es geschah. Ich spielte mit den Namen... Nach und nach begannen die Namen sich mit Gesichtern zu verbinden und begannen die Gesichter menschlich auszuweisen. Es überraschte mich sehr.“ Später fügte er in einem Rückblick hinzu, ihm sei in der gesamten Group conference „nichts wichtiger gewesen als diese Wiederentdeckung“ (Hazan, zit. nach Nedelmann, 1998, S. 185).

Unter demselben Thema „The past in the present“ fand in Nazareth eine weitere Konferenz und in Bad Segeberg eine dritte Konferenz statt. Ich erfuhr mehr darüber, wie ich mich in der Zeit des Nationalsozialismus möglicherweise verhalten hätte. Zuvor hatte ich mich gesehen, wie Brecht (1995) es in einer Keuner-Geschichte beschrieben hat: „Als Herr Keuner, der Denkende, sich in einem Saale vor vielen gegen die Gewalt aussprach, merkte er, wie die Leute vor ihm zurückwichen und weggingen. Er blickte sich um und sah hinter sich stehen – die Gewalt. ‚Was sagtest du?‘ fragte ihn die Gewalt. ‚Ich sprach mich für die Gewalt aus,‘ antwortete Herr Keuner“.

Ich hoffte, vom Zufall abgesehen, ungefährdet zu sein, aber in Bad Segeberg, als Gastgeber bemüht um das Wohl der Gäste, wurde ich plötzlich von der Sorge überfallen, dass es jenem Israeli, der ebenfalls wieder teilnahm, schlecht geht. Wir waren inzwischen Freunde geworden. Die Sorge um den Freund projizierte ich in die nationalsozialistische Zeit. Sie hätte mich gefährdet. Einem Juden zu helfen, war äußerst gefährlich, aber wie hätte ich es über mich gebracht, ihm nicht zu helfen?

VI

Die Wiederannäherung an die spezielle psychoanalytische Geschichte ist durch die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 geprägt. An diesem Tag gingen die Bücher Freuds in den Flammen deutscher Scheiterhaufen auf. Die bisher vorwiegend in der deutschen Sprache verankerte Psycho-

analyse wanderte in die englische Sprache aus. Zu der Wiederannäherung an die Psychoanalyse kam das Erlernen der englischen Begriffswelt hinzu. Wie sich zuvor ein Begriff, wie die Freudsche „Nachträglichkeit“, als unübersetzbar erwiesen hatte und bis heute erweist, so entstanden nun Schwierigkeiten mit einem Begriff, wie dem Winnicottschen „concern“, der sehr viel mehr als nur „Besorgnis“ meint, wie für gewöhnlich übersetzt, sondern als „mutual concern“ auf „Einigung“ hinausläuft. Schlimmer noch verhält es sich mit „distortion“. So hatte Strachey Freuds „Entstellung“ übersetzt. Winnicott übernahm den Begriff, aber in der Rückübersetzung ins Deutsche hat sich „Verzerrung“ durchgesetzt. So kann eine Begriffstradition zerstört werden.

Seit den 1950er-Jahren kamen Kollegen aus westlichen Ländern in den deutschen Westen und halfen beim Wiederaufbau der Psychoanalyse. Im Osten, wie ich es vom Westen aus sehe, begann die Wiederannäherung an die Psychoanalyse in professionellen Ost-West-Begegnungen mit dem „Internationalen Psychotherapie-Symposium“ 1984 in Dresden. Mit diesem Symposium und den folgenden Kongressen in Erfurt 1987 und Leipzig 1989 entwickelte sich der psychoanalytisch kollegiale, deutsch-deutsche Austausch. Bald nach dem Fall der Mauer intensivierte er sich und wurde zu einem besonderen Kapitel der „Wiedervereinigungsarbeit“ (Nedelmann 2001).

VII

Die psychoanalytische Identität, die neu zu erwerben war, liegt in der Übereinstimmung des beruflichen Handelns, das von drei Regeln der Untersuchungs- und Behandlungstechnik bestimmt wird. Die erste Regel ist die „Grundregel“ des freien Einfalls (Freud 1912 b, S. 373). Sie ist die Basis, auf der das Ganze ruht. Richtet sie sich auch an die Patienten, so ist es dabei unsere Aufgabe, für die „Schaffung einer geeigneten Atmosphäre“ zu sorgen (Balint 1950, S. 269).

Die zweite Regel richtet sich an uns, die Empfehlung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit (1912 e, S. 377). Beide Regeln gehören zusammen. Sie sind, wie Brecht in anderem Zusammenhang sagte, das Einfache, das schwer zu machen ist. Bion empfahl, „without memory and desire“ zu arbeiten (1970, S. 43). Das heißt nicht, wie ein häufiges Missverständnis lautet, dass man keine Erinnerungen und Wünsche haben darf, was absurd wäre, sondern dass man sich von seinen Erinnerungen und Wünschen nicht präokkupieren lassen darf.

Die dritte Regel der Untersuchungs- und Behandlungstechnik, unabdingbar wie die erste und die zweite, ist die Regel von der Abstinenz (1915 a, S. 313). Sie ist der Garant, dass alles gesagt werden darf. Dieses Erfordernis ist der Grund, warum die Psychoanalyse in einem totalitären Staat nicht möglich ist. Doch sie hat auch inhärente Grenzen. Die eine liegt in der Menschlichkeit; „die Entbehrung von allem, was man begehrt“, schrieb Freud, „würde vielleicht kein Kranker vertragen“ (1915 a, S. 313). Die andere besagt, dass „die Aussicht auf therapeutischen Erfolg die Bedingung unserer Behandlung ist“ (1911 c, S. 240).

Der Fortschritt über Freud hinaus, der bis heute unsere Behandlungstechnik mitbestimmt, hat sein Zentrum in London. Die Zeitumstände machten das Londoner Institut zu einem Schmelztiegel, der nach langen Diskussionen in drei Teile zerbrach. Zwei dieser Teilstücke, die „Freudianer“ und die „Kleinianer“ standen sich ziemlich starr gegenüber. Aber es gab zum dritten mit den Protagonisten Donald Winnicott und Michael Balint die „middle group“, später auch die „independents“ genannt. Sie unterhielten Beziehungen nach beiden Seiten und entwickelten in den 1950er- und 1960er-Jahren die Objektbeziehungspsychologie. In Analogie zu den entstandenen Schulbildungen wird auch sie oft eine „Schule“ genannt. Aber das ist sie nicht. Sie eine „Schule“ zu nennen, ist eine Verleugnung der gemeinsamen Grundlage der psychoanalytischen Theorie und Technik.

Balint war stolz darauf, keine Schule gegründet zu haben. Wolfgang Loch (erzählte es mehrfach, und man spürte, dass er dasselbe auch für sich in Anspruch nahm. Winnicott empfahl 1952 Melanie Klein, alles, was „Kleinsche Doktrin oder Kleinianismus“ genannt wird, „zu zerstören“. Er wandte sich mit dieser Empfehlung an sie, weil seiner Meinung nach nur sie in der Lage wäre, es zu tun (1952, S. 35). Er ließ keinen Zweifel daran, dass es sein müsste.

Allgemein anerkannt sind Freuds Konstruktion des Ödipus-Komplexes und Melanie Kleins Konstruktion der depressiven Position. Was Letztere angeht, zog Winnicott es jedoch vor, sich nicht am Ausgangspunkt, sondern am Ziel zu orientieren, nicht von der „depressiven Position“, sondern von der „capacity for concern“ zu sprechen (1963).

Im Übrigen herrschen mit Folgen für die Behandlungstechnik unterschiedliche Auffassungen. Sie bestimmen die Grenzen der gemeinsamen professionellen Identität. Sie betreffen die Datierung der Entwicklungsphasen und den Stellenwert von Trauma und Konflikt. Sie berühren die Zentralität der unbewussten Phantasie. Sie entscheiden, ob mehr in Drei- und mehr-Personen-Beziehungen oder mehr in der Zwei-Personen-Beziehung gedacht wird, und wie die drei großen Bereiche der Behandlung gewichtet werden, ob den Einflüssen der Vergangenheit, ob der Auseinandersetzung mit der aktuellen Realität, oder ob der Übertragungsbeziehung ein Vorrang in der Aufmerksamkeit gewährt werden soll.

Die verschiedenen Standpunkte kommen in einem gemeinsamen, aus der Aufklärung stammenden Credo wieder zusammen. Es bildet den Kern der psychoanalytischen Identität und besteht in der Überzeugung, dass der einzelne Mensch es wert sei, sich mit ihm, solange er es braucht, auseinander zu setzen, um ihm zu helfen.

Bestimmte Feinheiten des psychoanalytischen Dialogs entstammen jüdischem

Denken und jüdischem Witz. Wie können, wird gelegentlich gefragt, nichtjüdische deutsche Psychoanalytiker das jüdische Erbe der Psychoanalyse angesichts der Shoah begreifen? Die Frage zielt mitten in beide Identitäten, in die psychoanalytische und in die deutsche. Praktisch fließen sie ineinander, nur theoretisch lassen sie sich voneinander trennen.

VIII

Die Abwehrmaßnahmen gegen die Wiederannäherung galten und gelten der Schuld und der Scham und tiefer noch der Trauer, die die Ablösung vom Verlorenen fordert. „Dagegen erhebt sich ein begreifliches Sträuben“; denn zunächst erscheint in der Trauer „die Welt arm und leer“, so dass „schmerzliche Trauerarbeit“ geleistet werden muss (Freud 1916–1917 g, S. 430 f.).

Jedoch mit der Anerkennung der Realität des Verlustes kommen die verlorenen Objekte in das Bewusstsein zurück und können in der Phantasie wieder lebendig werden. Sie bereichern nicht nur die Beziehung zur Welt, sondern gleichzeitig auch die Beziehung zum Selbst, vorausgesetzt, es herrscht Hoffnung. Hillel Klein sagte 1983 seinen deutschen Kollegen: „Wir betrachten Hoffnung kaum als analytisches Thema, als etwas, das wir in uns selbst und in unseren Patienten wiederfinden sollten. Wir sprechen über Abwehrmechanismen, wir sprechen über Techniken. Aber über das einzig wichtige Thema, das der Hoffnung ... sprechen wir nicht“ (1992, S. 1183).

Anschrift

Carl Nedelmann

Blumenau 92, 22089 Hamburg

E-Mail: carl.nedelmann@dvp-mail.de

Literatur

Balint M (1950) Wandlungen der therapeutischen Ziele und Techniken in der Psychoanalyse. In: Balint M (Hrsg) Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Huber, Klett, Bern Stuttgart 1966, S 255–271

- Bion WR (1970) Attention and interpretation. In: Bion WR (ed) *Seven servants*. Aronson, New York
- Brecht B (1961) Flüchtlingsgespräche. Suhrkamp, Frankfurt aM [1940–1941]
- Brecht B (1995) *Gesammelte Werke in 20 Bänden*, Bd 18. Fischer, Frankfurt aM, S 13 [1929]
- Freud S (1911 c) Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides). *Gesammelte Werke*, Bd 8. Fischer, Frankfurt aM, S 239–320
- Freud S (1912b) Zur Dynamik der Übertragung. *GW Bd 8*, S 363–374
- Freud S (1912 e) Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. *GW Bd 8*, S 375–387
- Freud S (1915 a) Bemerkungen über die Übertragungsliebe. *GW Bd 10*, S 305–321
- Freud S (1916–1917 g) Trauer und Melancholie. *GW Bd 10*, S 427–446
- Klein H (1992) Von Schuld zu Verantwortung. *Psyche –Z Psychoanal* 46: 1177–1186 [1983]
- Klein H (2003) Überleben und Versuche der Wiederbelebung. Psychoanalytische Studien mit Überlebenden der Shoah und mit ihren Familien in Israel und in der Diaspora. *J Psychoanal*, Beiheft 20
- Nedelmann C (1985) In eigener Sache. Bericht über eine internationale Konferenz zum Thema Völkermord. *Psychosozial* 26, 1965
- Nedelmann C (1998) Die Vergangenheit in der Gegenwart zwischen Deutschen und Juden. *Forum Psychoanal* 14: 176–189
- Nedelmann C (2001) Wiedervereinigungsarbeit. Die Übergangsregelung der DGPT. *Forum Psychoanal* 17: 194–202
- Reiche R (1988) Sexuelle Revolution – Erinnerung an einen Mythos. In: Baier L et al. (Hrsg) *Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politische Kultur durch die Studentenbewegung*. Wagenbach, Berlin
- Simon A (2002) Verdrängung und Spaltung in der DDR nach der Entgrenzung. Anmerkungen zur rechten Gewalt in Ostdeutschland. In: Schlesinger-Kipp G, Warsitz R-P (Hrsg) *Entgrenzung – Spaltung – Integration*. Congressorganisation Geber & Reusch, Bad Homburg
- Winnicott DW (1952) Brief an Melanie Klein. In: Rodman FR (Hrsg) *The spontaneous gesture. Selected letters of D. W. Winnicott*. Harvard University Press, Cambridge MA, 1987, pp 22–28
- Winnicott DW (1963) The development of the capacity for concern. In Winnicott DW (ed) *The maturational processes and the facilitating environment*. Hogarth, London, 1965, pp 73–82